

IN WELCHER GESELLSCHAFT LEBEN WIR EIGENTLICH?

ARMIN PONGS

Durch die fortschreitende Individualisierung und Globalisierung sind wir Zeugen eines gesellschaftlichen Strukturwandels, der die Lebensbedingungen aller Menschen gravierend verändert. Wir verlieren die Gewissheiten über unser Leben und das Vertrauen auf Ausbildung, Arbeitsplatz und gesellschaftliche Position. Wir sind gezwungen, neue Wege einzuschlagen.

Einen vergleichbaren gesellschaftlichen Umbruch gab es zuletzt im 19. Jahrhundert, als sich durch die Modernisierung die ständisch organisierten Agrargesellschaften auflösten und die Industriegesellschaft entstand. In den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts konnten wir bereits erahnen, was sich spätestens jetzt offenbart. Die Entwicklungen auf dem Gebiet der Informations- und Kommunikationstechnologie und die damit verbundene Verbreitung verschiedenster Massenmedien, das Phänomen des Massenverkehrs, die Liberalisierung und Beschleunigung des globalen Waren- und Dienstleistungsaustauschs haben tiefgreifende Transformationen in Gang gesetzt, die die Konturen der Industriegesellschaft und die Grenzen des Nationalstaates verschwimmen lassen.

Die Ausstellung »In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich?« versucht diesen Veränderungen mit Analysen, Interpretationen und Sichtweisen sechs ausgewiesener Gesellschaftsexperten nachzugehen. Auch wenn die Konzepte jeweils nur einen Ausschnitt der komplexen sozialen Wirklichkeit darstellen, helfen sie, die Herausforderungen, vor denen wir heute stehen, verständlicher zu machen.

Die zentrale Frage der Ausstellung haben sich vielleicht die meisten schon einmal gestellt. Das Interessante ist, dass es keine einheitliche Antwort gibt, da jeder zu einer anderen Antwort kommt. Die Ausstellung möchte dazu anregen, über die Gesellschaft, in der wir leben, intensiver nachzudenken, um den Herausforderungen der Zeit zum Wohle aller Menschen gerecht zu werden.

Armin Pongs, geboren 1968, studierte Soziologie, Psychologie und Politikwissenschaften. Er arbeitet als Journalist und Buchautor in München. Sein Werk »In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich?«, auf das sich die gleichnamige Ausstellung bezieht, liegt in zwei Büchern vor, und ist im Buchhandel oder direkt beim Dilemma Verlag erhältlich.

Klaus Espermüller, geboren 1938, lebt und arbeitet in München. Seine Karikaturen erscheinen regelmäßig in der »Abendzeitung« und im »Focus«.

Die Bücher zur Ausstellung:

Armin Pongs: In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich?

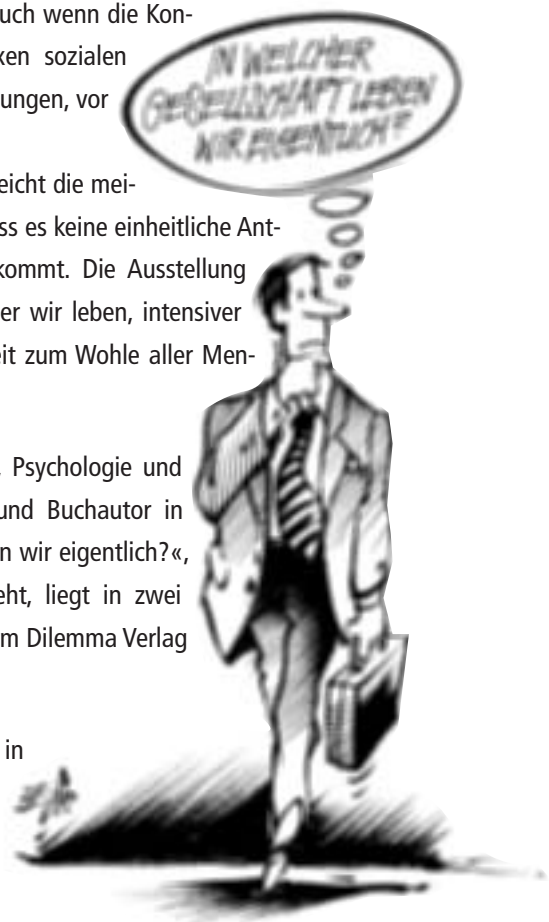
Gesellschaftskonzepte im Vergleich.
Band 1

Dilemma Verlag, München 1999

Armin Pongs: In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich?

Gesellschaftskonzepte im Vergleich.
Band 2

Dilemma Verlag, München 2000



Martin Albrow, geboren 1937, ist Professor für Sozialwissenschaften am »Roehampton Institute London« (RIL) und Gastprofessor an der »London School of Economics« (LSE). Seine Themenschwerpunkte sind Globalisierung und Soziologische Theorie.

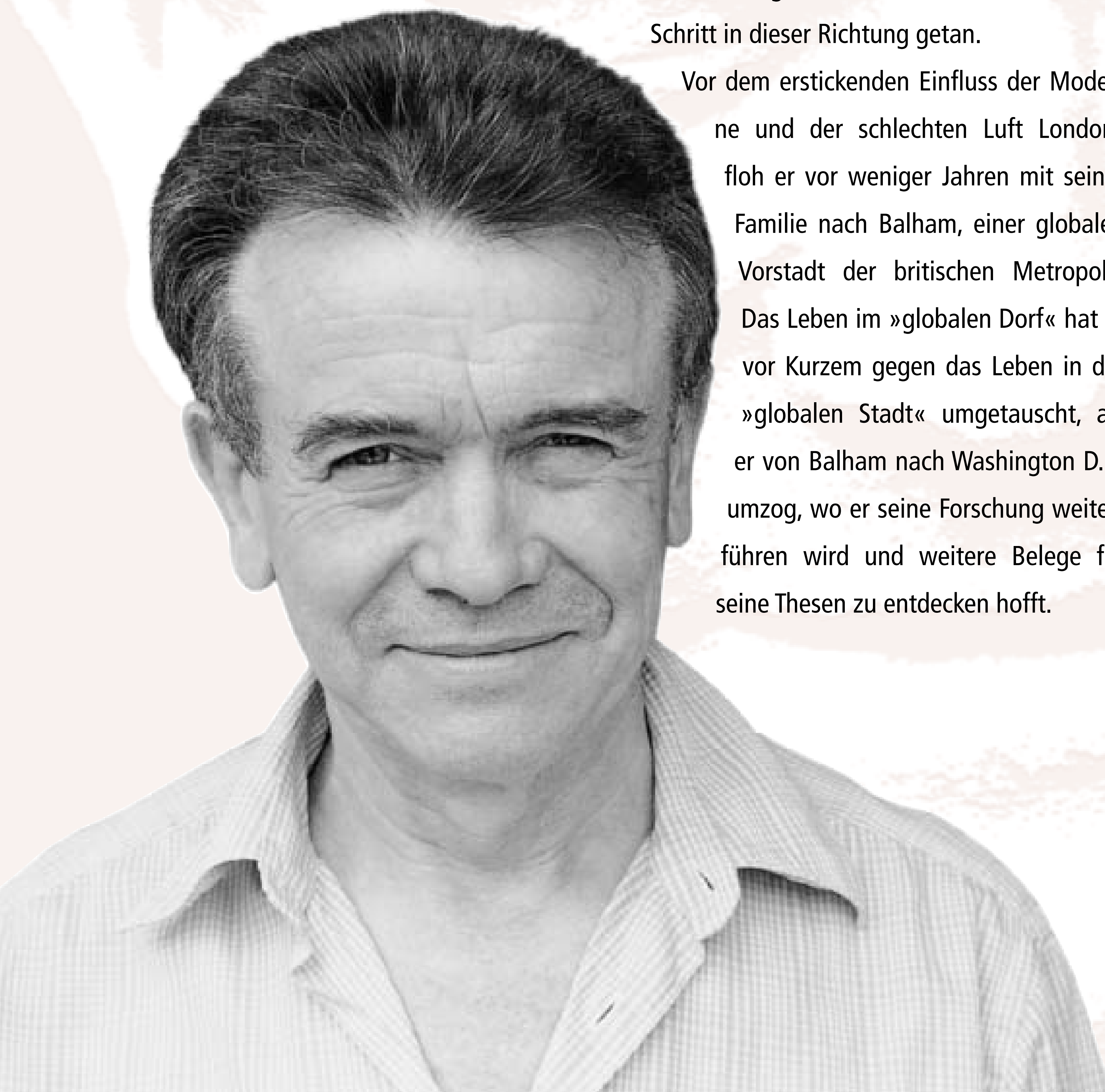
»Ein alles überwölbender Baldachin entgeht der Aufmerksamkeit nur allzu leicht«, schreibt Martin Albrow, ein gewissenhafter Denker und Autor, für den die Globalisierung das für die Gesellschaftstheorie bedeutendste Phänomen der Gegenwart darstellt, auch wenn er einräumt, dass es bislang unmöglich ist, ihre Auswirkungen vollständig zu erfassen.

Albrow zählt zu den Intellektuellen, die sich nicht mehr an den Perspektiven und Kategorien der Moderne orientieren. Er versucht auf den Punkt zu bringen, was er als gesellschaftliche Wirklichkeit wahrzunehmen und zu erkennen glaubt: das Globale Zeitalter. Albrow ist nicht der erste, der diesen Terminus benutzt. Dennoch steht seiner Meinung nach eine wissenschaftlich fundierte Definition des Begriffs noch aus. Er hat den ersten Schritt in dieser Richtung getan.

Vor dem erstickenden Einfluss der Moderne und der schlechten Luft Londons floh er vor weniger Jahren mit seiner Familie nach Balham, einer globalen Vorstadt der britischen Metropole. Das Leben im »globalen Dorf« hat er vor Kurzem gegen das Leben in der »globalen Stadt« umgetauscht, als er von Balham nach Washington D.C. umzog, wo er seine Forschung weiterführen wird und weitere Belege für seine Thesen zu entdecken hofft.

Ausgewählte Buchveröffentlichungen:

Martin Albrow:
Abschied vom Nationalstaat.
Staat und Gesellschaft
im Globalen Zeitalter.
Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1998
Originalausgabe: The Global Age.
State and Society Beyond Modernity.
Polity Press, London 1986



KONZEPT

Bis heute wird Gesellschaft national definiert. Die meisten Sozialwissenschaftler bezeichnen die gesellschaftliche Epoche, in der wir leben, als Moderne, einige auch als Postmoderne. Diese beiden Vorstellungen sind nach Martin Albrow überholt. In Anbetracht der neuen globalen Wirklichkeit postuliert er ein neues Verständnis von Gesellschaft.

Den stichhaltigsten Beweis einer veränderten globalen Lage lieferte für Albrow 1995 die UN-Weltklimakonferenz. Die dort vorgestellten Untersuchungsergebnisse, die offen legten, dass sich das Klima global erwärmt, gaben den Befürchtungen eines möglichen Treibhauseffektes Recht, der »auf der ganzen Welt Folgen haben wird, nicht nur in den Regionen, in denen Kohlenwasserstoffe freigesetzt werden«.

Die Erwärmung der Erde führt indirekt zur Transformation der national verfassten Gesellschaften in eine Weltgesellschaft und zum Ende des Zeitalters der Moderne. Ein neuer Zeitabschnitt ist damit angebrochen: Das Globale Zeitalter.

Das Globale Zeitalter zeichnet sich im Wesentlichen durch fünf Faktoren aus, die jeweils auf ganz spezifische Weise zur radikalen Umgestaltung menschlichen Lebens und Handelns beigetragen haben. Als ersten Faktor nennt Albrow die Umweltprobleme. Weitere Faktoren sind zweitens der Verlust jeglicher Sicherheit angesichts der atomaren Bedrohung, drittens die durch globale Vernetzung ermöglichten neuen Kommunikationswege, welche zeitliche wie räumliche Grenzen überwinden, viertens die weltweiten Handelsbeziehungen und fünftens das Bewusstsein, angesichts grenzübergreifender sozialer Interaktionen in einer globalen Gesellschaft zu leben.

Diese formgebenden Aspekte haben dazu geführt, dass durch die erweiterten Kommunikations- und Handlungsmöglichkeiten beispielsweise der Lebensort nicht mehr unbedingt identisch ist mit dem Lebensmittelpunkt des Einzelnen. Über nationale Grenzen hinweg werden soziale und wirtschaftliche Kontakte geknüpft, denen Waren, Dienstleistungen und Unternehmenszusammenschlüsse folgen.

Der wachsende Einfluss globaler Praktiken und Risiken auf das menschliche Leben markiert jenen zeitlichen Wendepunkt, den Albrow als Übergang von der Moderne zum Globalen Zeitalter bezeichnet.

KONZEPT

Der Wunsch, Natur und Menschen zu kontrollieren, war Triebfeder der Moderne. Menschliche Aktivität war auf Ziele ausgerichtet, die eng an die Interessen und den Ordnungsrahmen des Nationalstaates gebunden waren. Die Idee der Nation hätte Staat und Volk verbunden und zur Rechtfertigung einer oftmals willkürlichen Rechtsprechung und Grenzziehung gedient. Die Gesellschaft wurde nach staatlichen Vorstellungen geformt. Die technischen Erneuerungen, die Ausdifferenzierung von Arbeits- und Lebensbereichen etc. haben dem Staat jedoch keine Möglichkeit gelassen, die gesellschaftlichen Kräfte im Zaum zu halten.

So hat sich der wirtschaftliche und soziale Austausch unbeabsichtigt zu einem grenzübergreifenden Prozess entwickelt, der dem Nationalstaat immer mehr die Souveränität entzieht. Der Staat ist nicht mehr in der Lage, die vielfältigen neuen Formen sozialer Organisation zu bändigen. Ihm sind die Hände gebunden, da die Regeln des sozialen Austausches nicht mehr von einem Zentrum aus verwaltet, sondern vielerorts kontrolliert werden.

Die neuen Formen sozialer und wirtschaftlicher Kontakte führen auf lange Sicht zur Relativierung alter Gruppenzugehörigkeiten und ermutigen zu neuen Formen der Identität,

die über einen nationalen Kontext hinausreichen und sich beispielsweise im Globalismus entfalten, in der Verpflichtung der Menschen gegenüber der Welt als Gesamtheit.

Es gilt der kategorische Imperativ: »Was auch immer du tust, tue es unter Berücksichtigung der Bedürfnisse der gesamten Welt«. Seinen deutlichsten, wenn auch nicht einzigen Ausdruck findet der Globalismus in der Umweltbewegung.

Unmissverständlich beschreibt Albrow den Nationalstaat als historisch begrenzt: »Der Nationalstaat der Moderne ist weder die einzige mögliche Staatsform noch die größte politische Errungenschaft der menschlichen Geschichte.« Im Zuge der Globalisierungsprozesse bildet sich letztlich die Weltgesellschaft heraus, unter der Albrow »die Summe aller sozialen Beziehungen« versteht, die sich über die ganze Welt erstrecken und den Globus als Bezugsrahmen haben.

FRAGEN AN MARTIN ALBROW

Wie sieht für Sie die ideale Gesellschaft aus?

Ich habe kein Modell einer idealen Gesellschaft. In der Vergangenheit haben Modelle einer idealen Gesellschaft meistens katastrophale Folgen gehabt. Es liegt außerhalb der menschlichen Vorstellungskraft, die sozialen Beziehungen einer Gesellschaft in ihrer Gesamtheit zu begreifen. Alles was wir tun können, ist einen Beitrag in Form von Worten, Bildern und Texten zu leisten, die wir diskutieren und die wir anwenden können, um mit unserem Leben besser zurecht zu kommen.

Wollen Sie die Gesellschaft verändern?

Ja, es gibt einiges, was ich sehr gerne ändern würde. Auf jeden Fall würde ich es begrüßen, wenn auf die Bedürfnisse von Kindern mehr geachtet werden würde. Einer der schlimmsten Charakterzüge unserer Gesellschaft – und damit beziehe ich mich in erster Linie auf die heutige Gesellschaft, wie wir sie in Europa erleben, und im besonderen denke ich an Großbritannien – ist die Marginalisierung von Kindern. Wenn man Kinder vernachlässigt, vernachlässigt man die Zukunft. Die einzige Möglichkeit für eine Gesellschaft, weiterzubestehen, liegt darin, Kinder zu haben und zu fördern. Die Fürsorge, Sorgfalt und Aufmerksamkeit, die wir Kindern schenken, ist die wichtigste Investition in die Zukunft, die wir machen können. Wir haben das aus allen möglichen Gründen immer wieder aus den Augen verloren, hauptsächlich aber deswegen, weil in der heutigen Gesellschaft materieller Reichtum als viel zu wichtig erachtet wird.

Wie sieht die Gesellschaft von morgen aus?

Das ist sehr schwer zu sagen. Das hängt davon ab, wie man morgen definiert. Wir können uns ganz sicher vorstellen, dass sich die Informationstechnologie noch sehr viel weiter entwickeln wird. Was wir nicht so einfach vorhersagen können, sind die Auswirkungen der ökonomischen und politischen Veränderungen im Laufe der nächsten zehn oder 20 Jahre. Vor zwei Jahrzehnten hätten wir uns unsere heutige Situation, all unsere Fortschritte auf den verschiedenen Gebieten, niemals vorstellen können. Ich bin sicher, dass die Entwicklungen in der Informationstechnologie uns immer neue Möglichkeiten bieten werden. Wir werden unser Leben viel intensiver erleben. Das standardisierte Leben, das bis jetzt durch unseren sozialen Hintergrund und durch die Umstände unserer Geburt bestimmt war, wird in zunehmendem Maße durch eine Vielschichtigkeit der Lebensgewohnheiten abgelöst werden.

DIE WELTGESELLSCHAFT



Das Globale Zeitalter

Ulrich Beck, geboren 1944, ist Professor für Soziologie an der Universität München (LMU) und »Distinguished Professor« an der »London School of Economics« (LSE). Im Mittelpunkt seiner Forschungsarbeit stehen neben den Bereichen Arbeit, Technik und Ökologie die Analyse sozialer Ungleichheit und die Untersuchung von Modernisierungsprozessen. Darüber hinaus ist er Herausgeber der soziologischen Fachzeitschrift »Soziale Welt« und Sprecher des Sonderforschungsbereichs »Reflexive Modernisierung«.

Der große Blonde mit der stürmischen Frisur versteht sich als soziologischer Experimentator, der in seiner Versuchsanordnung, wie er selbst sagt, »immer wieder um neue Argumente bemüht ist«. In seinen zahlreichen Büchern, Essays, Streitschriften und Artikeln – die meisten sind mit Blick auf den Starnberger See entstanden – bedient er sich einer metaphernreichen, anschaulichen

und leicht verständlichen Sprache. Viele machen ihm seine regelrechte Veröffentlichungswut zum Vorwurf. Bezeichnend ist die Feststellung: »Herr

Beck schreibt einfach schneller, als wir lesen können.« Geradezu grenzenlos scheint seine Kreativität zu sein, er geizt nicht mit provokanten Thesen, bricht mit Denkgewohnheiten, auch wenn er dafür oft Verwunderung und Argwohn erntet. Ulrich Beck ist mit der Soziologin Elisabeth Beck-Gernsheim verheiratet. Gemeinsam schrieben sie das viel beachtete Werk »Das ganz normale Chaos der Liebe«.

Ausgewählte Buchveröffentlichungen:

Ulrich Beck: Risikogesellschaft.
Auf dem Weg in eine andere Moderne.
Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1986

Ulrich Beck: Gegengifte.
Die organisierte Unverantwortlichkeit.
Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1988

Ulrich Beck: Die Erfindung des Politischen.
Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung.
Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1993

Ulrich Beck: Was ist Globalisierung?
Irrtümer des Globalismus –
Antworten auf Globalisierung.
Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1997

Ulrich Beck: Schöne neue Arbeitswelt.
Vision: Weltbürgergesellschaft.
Campus Verlag, Frankfurt/M. 1999

KONZEPT

Das ökologisch aufklärerische Buch »Risikogesellschaft« erschien im Jahr 1986. Ulrich Beck rückte die Technisierung der Welt und die damit verbundenen industriell erzeugten Risiken ins Zentrum seiner Beobachtung. Durch ihr Gefährdungspotenzial sind sie nach Beck zum prägenden Merkmal unserer Gesellschaft geworden. Seine These bestätigte sich durch das Menetekel von Tschernobyl im selben Jahr, das die Gefahren hochentwickelter Technologien drastisch vor Augen führte.

Das wachsende »Risikopotenzial«, verdeutlicht am Beispiel der radioaktiven Wolke, die nicht vor nationalstaatlichen Grenzen halt macht, lässt »die Weltgesellschaft zur Gefahren-gemeinde schrumpfen«.

Nationen- und Schichtzugehörigkeit, Klassenlage, Berufsstand, Geschlecht oder Alter spielen angesichts der unkalkulierbaren Folgen der Nuklear-, Chemie- oder Gentechnologie, der unabsehbaren Konjunkturschwankungen und selbstgeschaffenen Selbstvernichtungsmöglichkeiten eine untergeordnete Rolle.

In den Vordergrund tritt das »Bewusstwerden der globalen Gefährdungslage«, die Freund und Feind an einen Tisch zwingt, um Problemlösungen für die Gefahren zu suchen.

»Die Risikogesellschaft wird reflexiv«, indem sie sich selbst als Problem erkennt, Konventionen überprüft und vorherrschende Denkstrukturen, Handlungsweisen und Lebensformen hinterfragt.

Entscheidend ist allerdings, wie effektiv das öffentliche Bewusstsein auf die »globale Bedrohungsspirale« reagiert. Einen erheblichen Anteil am Erfolg öffentlicher Wahrnehmung von Risiken haben Bürgerinitiativen und die unter dem Begriff der »neuen sozialen Bewegungen« zusammengefassten Gruppen, die sich vehement für Menschenrechte und gegen den Einsatz von Massenvernichtungswaffen oder gegen Kernkraftwerke, Atomtests etc. stark machen. Die Protestaktionen der unterschiedlichen Gruppen halten das öffentliche Bewusstsein wach und schaffen es, Handlungsdruck auf die Schaltstellen von Wirtschaft und Politik auszuüben.

KONZEPT

Nur mit einem geschärften öffentlichen Risikobewusstsein, durch die Wahrnehmung der Gefahren als »gemeinsames Schicksal« und durch internationale Regelungen kann etwas gegen Umweltverschmutzung, wachsende Selbstvernichtungspotenziale und Zivilisationskrankheiten unternommen werden. Letztlich geht es darum, die Überlebensfähigkeit von Natur und Menschheit aufrechtzuerhalten. Um dieses Ziel zu erreichen, muss der Energieverbrauch gesenkt, mit Ressourcen sparsamer umgegangen, die sozialen und wirtschaftlichen Ungleichheiten abgebaut, von veralteten Großtechnologien Abschied genommen, die Forschung an ethischen Grundsätzen ausgerichtet, Umweltrisiken eingedämmt und die Zerstörung der Lebensgrundlagen aufgehalten werden.

Globale Gefahren sind die eine Seite. Beck sieht aber auch das Phänomen der Individualisierung immer deutlicher hervortreten.

Individualisierung manifestiert sich innerhalb des Wandels von der Industrie- zur Risikogesellschaft dadurch, dass das Individuum aus den vormals »traditionell festgeschriebenen Lebenszusammenhängen freigesetzt wird« und sich ungeahnten Freiheits- und Entfaltungsmöglichkeiten der Lebensgestaltung gegenübersieht.

Die Kehrseite der Medaille sind die Risiken, die dieser neue Freiraum schafft. Wurden die Probleme des Individuums in der traditionellen Gesellschaft noch vom Familienverband gelöst, ist das Individuum nun verstärkt auf sich allein gestellt.

Entscheidungen zum Thema Wohnort, Beruf, Arbeitsplatz, Familie, Freizeit etc. hat jeder selbst zu fällen. Viele sind allerdings den Anforderungen der individuellen Lebensgestaltung nicht gewachsen und finden sich in der Risikogesellschaft nicht zurecht.

Becks Thesen laufen darauf hinaus, dass die neuen Unsicherheiten und Risiken, die »potenziell alle betreffen« und uns zur Risikogesellschaft zusammenschweißen, den Lauf der Welt auch über das 20. Jahrhundert hinaus bestimmen werden.

FRAGEN AN ULRICH BECK

Wie sieht für Sie die ideale Gesellschaft aus?

Ich kenne keine ideale Gesellschaft. Aber es gibt einige unverzichtbare Prinzipien: Schutz gegen willkürliche Verhaftung und Verfolgung – also Grundrechte –, eine materielle Basissicherung, ein Dach über dem Kopf und eine Zukunftsperspektive.

Wollen Sie die Gesellschaft verändern?

Ja. Solange man davon ausgehen konnte, dass das vorhandene Institutionensystem trägt, war es nicht notwendig, über andere Institutionen nachzudenken. In einer Phase, die ich als »Zweite Moderne« bezeichne, muss die Soziologie, ohne ihre Neutralität aufzugeben, einen Beitrag zum Aufbau möglicher neuer Institutionen leisten. Das ist vor dem Hintergrund zu sehen, dass die Gesellschaft anfängt, über grundlegende Reformen nachzudenken, und dass darüber in allen gesellschaftlichen Handlungsfeldern Konflikte entstehen. Ich habe Vorschläge am Beispiel der Bürgerarbeit unterbreitet.

Wie sieht die Gesellschaft von morgen aus?

Das kann niemand sagen. Aber wir werden mit weniger Arbeit mehr materiellen Reichtum erzeugen. Das heißt, wir müssen aus dem Elend des Arbeitsmangels die Konturen einer neuen Gesellschaft entwickeln, in der ein Recht auf diskontinuierliche Erwerbsarbeit neue Freiheitsräume für Selbstarbeit, Muße, politische Beteiligung, Familienarbeit für alle – also auch Männer – eröffnet. Andere Probleme sind zu lösen: Antworten auf ökologische Krisen sind durchzusetzen und angesichts von Individualisierung kollektiv bindende politische Entscheidungen zu ermöglichen. Ob das alles gelingt? Jedenfalls stehen wir vor der Alternative: Verfall oder politische Erneuerung. Wahrscheinlich erleben wir beides zugleich.

DIE RISIKOGESELLSCHAFT



Radioaktive Wolken machen nicht vor nationalstaatlichen Grenzen halt

DIE POSTINDUSTRIELLE GESELLSCHAFT

DANIEL BELL

Daniel Bell, geboren 1919, war Professor für Soziologie an der »Columbia University« in New York und an der »Harvard University« in Cambridge, Massachusetts, und übte publizistische Tätigkeiten aus. Er war Vorsitzender der von der »American Academy of Arts & Sciences« gegründeten »Kommission für das Jahr 2000« und ist seit 1992 Präsident der »Tocqueville Gesellschaft«.

»Der Soziologe fühlt sich stets versucht, den Propheten zu spielen – und wenn nicht den Propheten, so doch den Seher«, warnt Daniel Bell, einer »der sensibelsten und brilliantesten Sozialanalytiker« der 70er Jahre, wie ihn sein Kollege Ralf Dahrendorf rühmt. Seine wissenschaftliche Beschlagenheit, sein profundes Wissen und seine Professionalität befähigte ihn dazu, eine makrosoziologisch angelegte Prognose für die zukünftige Entwicklung der westlichen Gesellschaft zu stellen, auch wenn er selbstkritisch hinzufügt, dass es sich dabei um eine »Sozialfiktion« handelt. Da er mit seinen Thesen heftige Diskussionen über wirtschaftliche, politische und kulturelle Strukturen der Gesellschaft entfacht hat, konnte er einen beträchtlichen Anteil an der von ihm bestrehten »nüchternen Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit« für sich verbuchen.

»Wer schreibt und liest«, sagt er, »ist mit dem Text und seinem Verstand alleine. Deshalb bin ich oft alleine.« Seine soziologischen Reisen, wie er eine Essaysammlung betitelte, führen ihn während der Sommermonate auf Martha's Vineyard Island, wo er ein Haus am Meer besitzt. In Cambridge, seinem Wohnsitz seit seiner Lehrtätigkeit an der Harvard Universität, setzt er seine wissenschaftliche Arbeit fort. Sein Arbeitszimmer ist mit Porträts ausgestattet, die der Kunstsammler Bell und seine Frau auf den Kunstmärkten der Welt erworben haben.

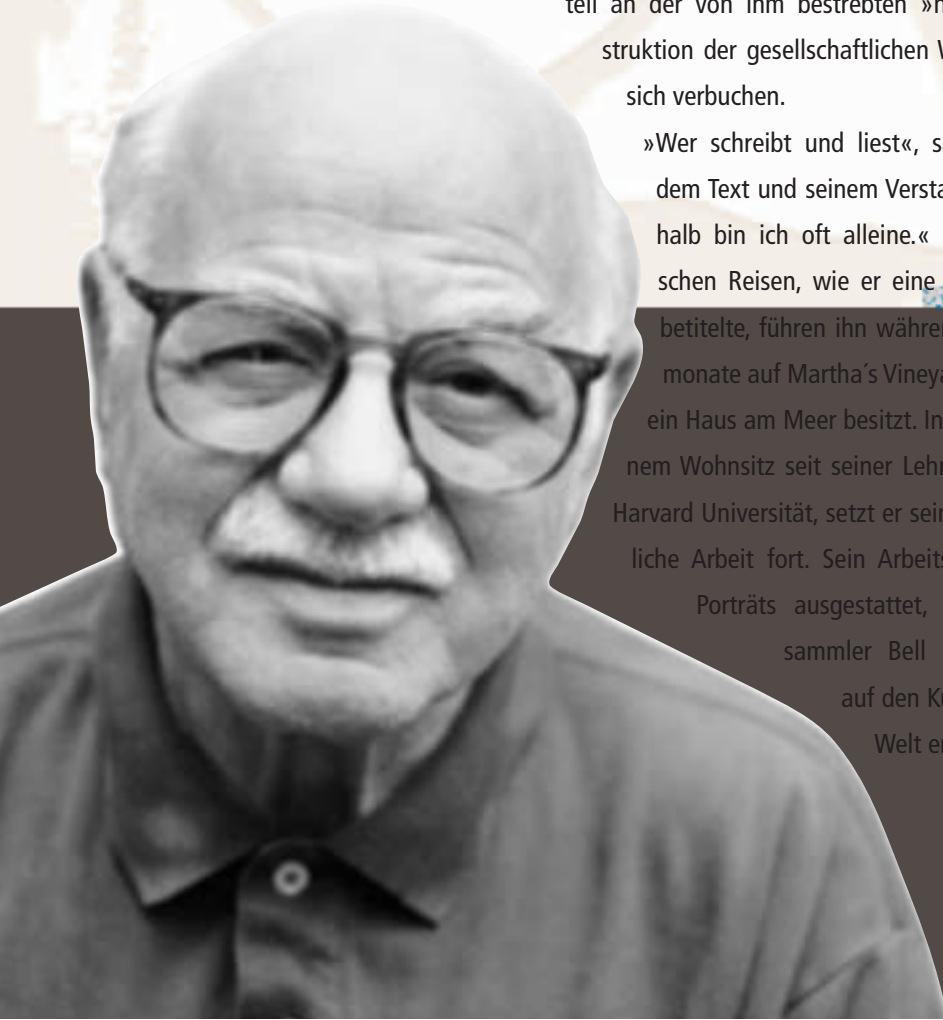
Ausgewählte Buchveröffentlichungen:

Daniel Bell:
Die nachindustrielle Gesellschaft.
Campus Verlag, Frankfurt/M. 1975

Originalausgabe:
The Coming of Post-Industrial Society:
A Venture in Social Forecasting.
Basic Books Inc., New York 1973

Daniel Bell:
Die Zukunft der westlichen Welt.
Kultur und Technologie im Widerstreit.
S. Fischer Verlag, Frankfurt/M. 1979

Originalausgabe:
The Cultural Contradictions of Capitalism.
Basic Books Inc., New York 1976



KONZEPT

In seinem Buch »The Coming of Post-Industrial Society: A Venture in Social Forecasting« (dt. Übersetzung: »Die nachindustrielle Gesellschaft«) wagte Daniel Bell 1973 die Prognose, dass die heraufziehende Gesellschaftsordnung nicht mehr durch die industrielle Produktion von Gütern bestimmt sein wird, sondern durch die zentrale Bedeutung von Wissen und Dienstleistungen.

Die vorindustrielle Gesellschaft, so Bell, war durch ein hohes Maß an körperlicher Arbeit und der Notwendigkeit zur Rohstoffgewinnung geprägt. In der Industriegesellschaft kamen den Maschinen, die zur Herstellung von Gütern eingesetzt wurden, große Bedeutung zu. Die postindustrielle Gesellschaft zeichnet sich aus durch eine veränderte Arbeitsweise der Menschen, durch »die zentrale Stellung des theoretischen Wissens und das zunehmende Übergewicht der Dienstleistungswirtschaft über die produzierende Wirtschaft«.

Der Übergang von einer Waren- zu einer Dienstleistungsgesellschaft führt zu einem Wandel in der Berufsstruktur: die Verringerung industrieller Berufe bei gleichzeitiger Ausweitung von Dienstleistungsberufen. Weitere Struktureigentümlichkeiten sind die zunehmende Bedeutung theoretischen Wissens, das in Universitäten, Forschungsorganisationen und wissenschaftlichen Institutionen zusammengetragen und ausgebaut wird, sowie die zielgerichtete Planung und Steuerung des technologischen Wachstums. Außerdem werden verstärkt Kapazitäten zur Erforschung und Nutzbarmachung neuer Technologien eingesetzt.

Den Motor dieser Entwicklung sieht Bell in den durch die Technologie bewirkten umwälzenden Neuerungen im Transport- und Kommunikationssektor, die die Steigerung der Kontakte und zwischenmenschlicher Beziehungen überhaupt erst ermöglichen. Das theoretische Wissen ist die Achse, auf die sich die neuen Technologien, das Wirtschaftswachstum und die Schichtung der Gesellschaft stützen.

KONZEPT

Die Universität sieht Bell als wichtigste Institution, den Akademiker als Archetyp der postindustriellen Gesellschaft.

In der verwissenschaftlichten, postindustriellen Gesellschaft etablieren sich nach Bell drei Klassen. Erstens eine technisch-akademische Klasse, die von der »schöpferischen Elite der Wissenschaftler und akademisch geschulten Spitzenbeamten« gebildet wird, und die die Führung der Gesellschaft übernimmt. Zweitens die Klasse der Ingenieure und Professoren, drittens die Klasse der Techniker, des akademischen Mittelbaus und der Assistenten. Für den Aufstieg in der Gesellschaft ist eine umfassende Schul- und Hochschulbildung notwendig, da Bildung die Hauptvoraussetzung sozialer Mobilität und praktisch wirksamer Macht darstellt. Die Folge ist eine »Verschiebung im Machtgefüge«, da der Nachweis fachlicher Kompetenz den Ausschlag gibt für die Erlangung hoher sozialer Stellungen.

Die postindustrielle Gesellschaft verursacht jedoch erhebliche Kosten: Informations-, Koordinations- und Zeitkosten. Informationskosten entstehen vornehmlich durch die Aufarbeitung und Vermittlung der hoch komplexen und schwer überschaubaren Informationsmenge. Die Koordinationskosten steigen andererseits durch die Vielzahl zwischenmenschlicher Beziehungen und durch das immens gewachsene Kontaktnetz. Aber auch die Zeit ist zum Kostenfaktor geworden. Eine an den Überfluss gewöhnte Wirtschaft sei durch Zeitknappheit gekennzeichnet.

Da sich Zeit nicht wie andere wirtschaftliche Ressourcen akkumulieren lässt, der Vorrat an Zeit also begrenzt ist, hat das knappe Gut Zeit seinen Preis. Dies lässt sich gerade am Dienstleistungssektor belegen, den Bell untergliedert in die unmittelbar der Industrie zuarbeitenden Transport- und Versorgungsdienste, in die Branchen der sich um Verteilung und Handel, Finanz- und Versicherungswesen kümmernden Anbieter, in die fachliche und geschäftliche Dienstleistungen ausführenden Bereiche wie Datenverarbeitung, in den Bereich, der die Freizeitbedürfnisse der Bevölkerung (Reisen, Unterhaltung, Sport und Erholung) befriedigt und schließlich in die gemeinschaftsbezogenen Dienstleistungen wie Gesundheitswesen, Bildung und Verwaltung.

Die postindustrielle Gesellschaft, die sich durch eine Vielzahl von Gütern und Dienstleistungen und durch steigende Kosten für ihre Verwaltung auszeichnet, hat sich mit steigenden Informationskosten und einem Mehraufwand an Zeit abzufinden.

FRAGEN AN DANIEL BELL

Wie sieht für Sie die ideale Gesellschaft aus?

Es gibt verschiedene Sichtweisen. Eine ideale Gesellschaft bietet die sozialen Grundlagen, die jedem ermöglichen, mit einer gewissen Selbstachtung an der Gesellschaft zu partizipieren. Andererseits muss auch jeder das Recht haben, allein gelassen zu werden.

Vor vielen Jahren sagte ich etwas, das auch heute noch Geltung hat: Ich bin ein Sozialist in ökonomischen Fragen, ein Liberaler im Politischen und ein Konservativer bezüglich der Kultur. Sozialist in Fragen der Ökonomie deshalb, weil ich davon überzeugt bin, dass die Ökonomie verpflichtet ist, jedem Einzelnen in der Gesellschaft die Chance zu geben, effektiv zu funktionieren. Ein politisch Liberaler, weil ich an individuelle Leistungen und an Meritokratie glaube. Ich stehe für eine konservative Kultur, weil ich an klassische Werte, an eine gewisse Hochkultur glaube. Ich verabscheue »Schmierkunst«, zum Beispiel die Werke eines Andy Warhol.

Wollen Sie die Gesellschaft verändern?

In gewisser Weise ja; wenn Mangel an Fairness oder Gleichheit festzustellen ist. Aber ich muss noch ein wenig ausholen, weil die Frage nach der Gesellschaft zu abstrakt ist. Wir haben die leidvolle Erfahrung gemacht, dass der Versuch, ideale Gesellschaften oder Utopien zu etablieren, meistens mit einem Desaster endete. Menschen, die eine Utopie verwirklichen wollten, vereinen so viel Macht auf ihre Person, dass sie kaum zu stoppen sind. Statt einer idealen Gesellschaft, schaffen sie die Hölle auf Erden und beseitigen jede Opposition. Utopien sind dennoch nötig, als Standard, um zu beurteilen, was richtig und was falsch ist. Insofern glaube ich an eine ideale Gesellschaft, aber deren Verwirklichung ist ein schwieriger Prozess.

Wie sieht die Gesellschaft von morgen aus?

Gesellschaft ist kein monolithischer Block, kein strukturell verknüpft Ganzes, darum gibt es auch so etwas wie gesellschaftliche Zukunft nicht. Denn Zukunft meint immer Zukunft von etwas. Eine Prognose ist nur möglich, wenn wir genaue Kenntnisse von dem haben, für das wir eine Vorhersage treffen, wenn sich beispielsweise bestimmte Regelmäßigkeiten wiederholen, wenn wir den zentralen Untersuchungsgegenstand in Zeit und Raum eingrenzen können. In bezug auf die Gesellschaft fehlt uns eine präzise Erfassung der Zusammenhänge. Es gibt nur wenig verlässliche Anhaltspunkte, auf deren Grundlage wir die Gesellschaft von morgen beschreiben könnten.

DIE POSTINDUSTRIELLE GESELLSCHAFT



Der Übergang von der Industrie- zur postindustriellen Gesellschaft

DIE MULTIOPTIONSGESELLSCHAFT PETER GROSS

Peter Gross, geboren 1941, ist Professor für Soziologie an der Universität St. Gallen (Schweiz), »Hochschule für Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften« (HSG). Seine Themenschwerpunkte in Stichworten: Modernisierung, Management, Trends und Theorien der Individualisierung. Zu seinen weiteren Aktivitäten zählt die Beratung und Weiterbildung privater und öffentlicher Institutionen.

Nicht Notwendigkeiten, sondern Möglichkeiten gegenüber ist Peter Gross verpflichtet. Aus den Fängen der Gesellschaft freigesetzt, folgt er der von ihm als Grundsatz der Moderne beschriebenen Formel »sich in Selbstbeschreibungen abzustrampeln« und »den selbst entworfenen Möglichkeiten nachzujagen«. In der Entfaltung der Gedanken und über die disziplinären Grenzen der Soziologie hinweg nutzt Gross die Spielräume, die eine Multioptionsgesellschaft bietet. Dabei lässt er sich vom Blick auf die schneebedeckten Berge des Säntis oder vom Läuten der Kirchenglocken der Kleinstadt St. Gallen inspirieren.

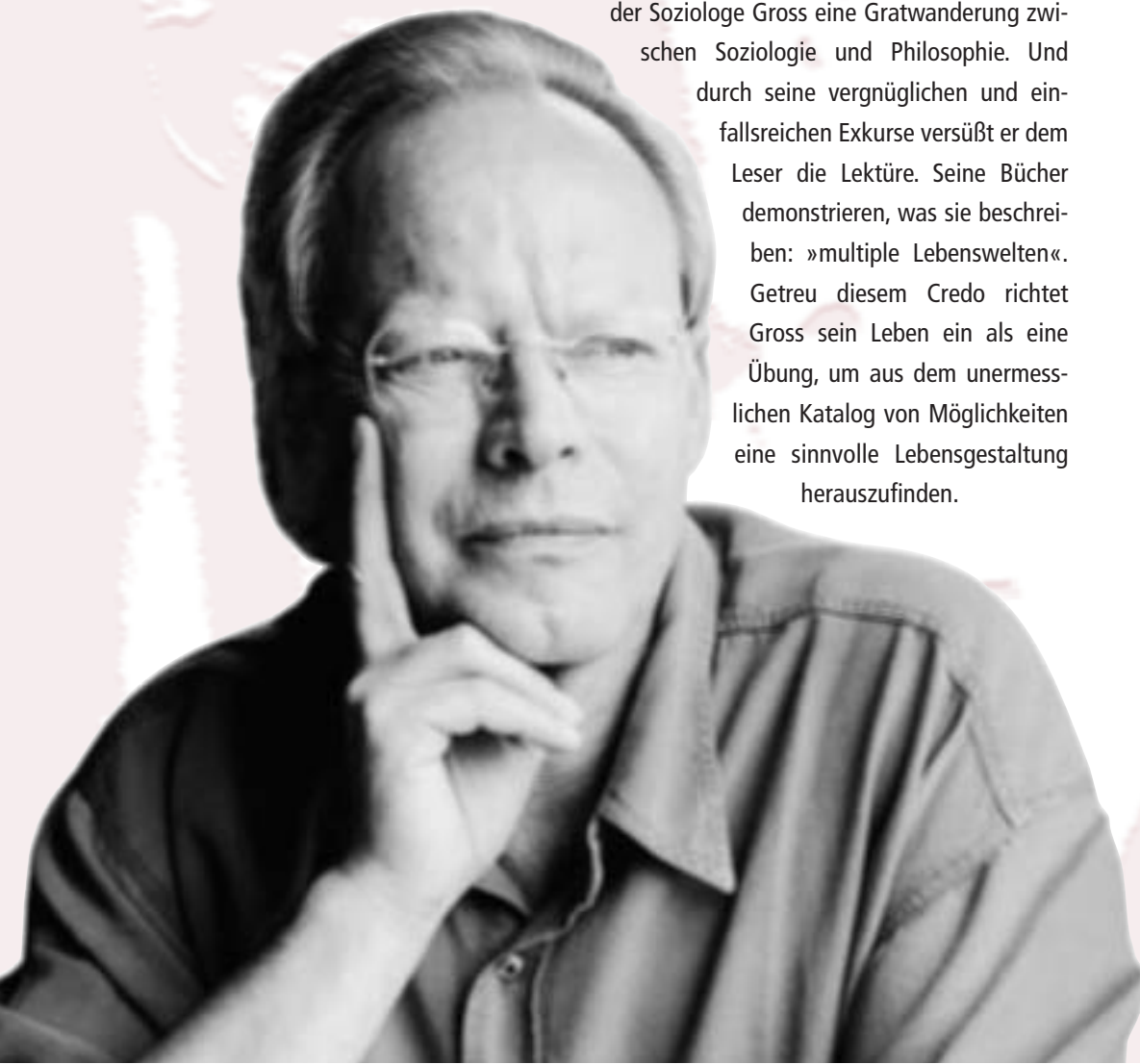
Mit der Beschreibung der Moderne, »in deren Kräftefeld gesellschaftliche Selbstverständlichkeiten zu Optionen umgeschmolzen werden«, unternimmt der Soziologe Gross eine Gratwanderung zwischen Soziologie und Philosophie. Und durch seine vergnüglichen und einfallreichen Exkurse versüßt er dem Leser die Lektüre. Seine Bücher demonstrieren, was sie beschreiben: »multiple Lebenswelten«. Getreu diesem Credo richtet Gross sein Leben ein als eine Übung, um aus dem unermesslichen Katalog von Möglichkeiten eine sinnvolle Lebensgestaltung herauszufinden.

Ausgewählte Buchveröffentlichungen:

Peter Gross: Die Verheißungen der Dienstleistungsgesellschaft. Westdeutscher Verlag, Opladen 1983

Peter Gross: Die Multioptionsgesellschaft. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1994

Peter Gross: Ich-Jagd. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1999



KONZEPT

Eine weitere Option, unsere gesellschaftliche Gegenwart zu verstehen, bietet Peter Gross in seinem 1994 publizierten Buch »Die Multioptionsgesellschaft«.

Die fortschreitenden technischen und ökonomischen Entwicklungen haben nach Gross die überkommene Ordnung relativiert und ungeahnte Möglichkeiten beschert. Der Verlust von Traditionen, Verbindlichkeiten und Gewissheiten, und die Steigerung der Möglichkeiten setzt die Menschen in Bewegung.

Der stete Fortschrittsglaube treibt »die Entzauberung der Welt« voran und bietet Handlungsspielräume in immer neuen Lebensbereichen und Seins-ebenen. Der ethische Imperativ der Multioptionsgesellschaft lautet: »Handle stets so, dass weitere Möglichkeiten entstehen.«

Die panische Mobilmachung führt zwar einerseits zur »Entfesselung von Energien«, andererseits aber zu Überforderung, Verzweiflung und Angst, die Möglichkeiten nicht auszuschöpfen, etwas zu verpassen oder nicht mithalten zu können.

»Das Dreipunkteprogramm der Moderne«, so schreibt Peter Gross, beinhaltet »die Steigerung der Handlungsmöglichkeiten, die Steigerung der Teilhabe an den Handlungsmöglichkeiten und die Garantie minimaler Teilhabe an den eröffneten Handlungsmöglichkeiten.«

Nach dem Ende der ideologischen Zweiteilung der Welt folgen die Menschen einem »globalen Marschbefehl«.

Die Verheißungen der Multioptionsgesellschaft werden in die hintersten Winkel der Welt getragen.

Die Zukunft der »offenen Gesellschaft« liegt in ihrer kulturellen Dynamik, die heute global ausgreife.

KONZEPT

Peter Gross belegt seine These mit prägnanten Beispielen und aktuellen Verweisen. So nennt er die breite Palette an Verbrauchsprodukten, das reiche Sortiment an Lebensmitteln, die große Auswahl an Büchern, an Gerichten, an Wohnungsinseraten und Heiratsannoncen, an Fernsehkanälen, an Reiseangeboten, an Partnerschaften und Bekanntschaften, an religiösen Weltanschauungen und Ideologien. Die Beispiele lassen sich beliebig fortsetzen.

Alle Koordinaten des Lebens sind dem Steigerungsimperativ unterworfen, was sich auf Lebenszeit, Lebensstil und Lebenskonstellation auswirkt.

So ist die Begrenzung der Lebenszeit auf eine »Episode zwischen Leben und Tod« eine mögliche Ursache des Tempos, mit dem der Einzelne durch das Leben hastet. Deshalb ist die Multioptionsgesellschaft auch etwas im wesentlichen Potenzielles. Entscheidend ist die Vorstellung, dass sie virtuell, wenn auch nicht faktisch, überall gleichermaßen Gegenwart ist. Der Lebensstil ist dementsprechend vielfältig wie die Phantasie, Kreativität und Eigenleistung der Menschen. Resultat ist eine Patchwork-Existenz, eine nach Belieben veränderbare und gestaltbare Biographie. Vieles, was gestern noch unmöglich gewesen ist, wird von heute auf morgen möglich gemacht.

In der Rücksichtslosigkeit, gegen die Natur oder kulturelle Werte zu verstoßen, liegt die Gefahr der Multioptionsgesellschaft. Nach Gross ist die abnehmende Kluft zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit für die allmähliche Zerstörung der Lebensgrundlagen verantwortlich.

Die Überproduktion an Optionen schließt auch die Möglichkeit der Selbstzerstörung der Gesellschaft ein.

Das Ausmaß der Schäden, die Menschen, Kulturen und die Natur erlitten haben, zeigt, dass die vielfältigen Möglichkeiten keineswegs nur erfreuliche Auswirkungen haben.

Einen möglichen Ausweg, aus der Steigerungs spirale auszubrechen, sieht Peter Gross in der Formel der »Differenzakzeptanz«. Damit meint er eine Dämpfung der kulturellen Dynamik als unerlässliche Voraussetzung für die Existenzsicherung der menschlichen Gesellschaft. Man ist gezwungen, von der Vorstellung abzurücken, »alles müsse neu, anders, besser hergestellt oder vervollkommnet werden«.

Denn in der Möglichkeitsgesellschaft ist gerade auch der Verzicht eine notwendige Option.

FRAGEN AN PETER GROSS

Wie sieht für Sie die ideale Gesellschaft aus?

Fast bin ich versucht zu sagen, sie sieht nach nichts aus. Keine gleißende Fläche – irgendwo in der Zukunft –, keine Utopie, kein Schlaraffenland, in dem einem die gebratenen Tauben in den Mund fliegen, kein Paradies, keine flauschigen Wolkenlandschaften. Die ideale Gesellschaft oder das ideale Sein ist erreicht, wenn man das Menschengemäße akzeptiert. Keine übermenschliche, sondern eine menschliche Angelegenheit. Ein Sein, in dem der Mensch weiterhin ein ruheloses Schwebewesen ist, oszillierend zwischen einem Hier und einem Dort. Ausgespannt zwischen Realität und Phantasie, und darum im Wechsel leidend und sich freuend.

Wollen Sie die Gesellschaft verändern?

Es wäre borniert zu sagen, sie solle so bleiben, wie sie ist. Dass die Gesellschaft das ist, was wir aus ihr machen, steht ebenso wenig in Frage wie die Tatsache, dass der Mensch das ist, was er aus sich macht. Er muss allerdings lernen, dass er nicht alles aus sich machen kann und dass andere Menschen, die nichts aus sich machen, seine Hilfe brauchen. Jedenfalls sind Selbsterkenntnis und Selbstveränderung die zeitgemäßen Mittel der Gesellschafts- und Weltveränderung. Die Übel dieser Welt werden zu häufig der Gesellschaft angelastet. Dementsprechend stehen Weltthemen, Weltmaßstäbe, Welterfolge und Welthilflosigkeiten im Vordergrund der meisten sozialwissenschaftlichen Untersuchungen. Eine prinzipielle Vorgehensweise, wie die Gesellschaft verändert werden kann, gibt es freilich nicht. Wir können allenfalls Sichtweisen, Paradigmen und Schief lagen korrigieren. Wenn alle auf der einen Seite eines Bootes Platz nehmen, kentert es. In diesem Sinne heißt Veränderung der Gesellschaft Selbstbewegung, Selbstveränderung. Man muss über sich nachdenken, sich achten, akzeptieren, besänftigen und korrigieren.

Wie sieht die Gesellschaft von morgen aus?

Nichts ist, um Niklas Luhmann zu paraphrasieren, so gewiss wie die Ungewissheit der Zukunft. Es ist, da es mehr autonome Akteure als je zuvor gibt, auch schwieriger, die Gesellschaft von morgen vorauszusagen. Je individualisierter eine Gesellschaft ist, je mehr der Einzelne selber entscheiden kann, desto unsicherer wird sie. Sogar ich werde mir in einer erstaunlichen Weise unberechenbar. So weiß ich noch nicht einmal, was ich heute Mittag esse und am Nachmittag, wenn ich mich an meinen Arbeitsplatz begeben, anziehe. Offene, freiheitliche Gesellschaften sind Operationsräume der Autonomie und werden dadurch ungewisser. Das zumindest ist gewiss. Also heißt die Frage für mich nicht, wie die Gesellschaft von morgen aussieht, sondern wie man sich für eine ungewisse Zukunft zeitgemäß wappnen und rüsten kann.

DIE MULTIOPTIONSGESELLSCHAFT



Die Bürde der Entscheidung

Claus Offe, geboren 1940, ist Professor für Politikwissenschaft an der Humboldt-Universität Berlin. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten gehören: Theorie des Wohlfahrtsstaates, Politische Soziologie, Politische Theorie, Sozialstruktur und sozialer Wandel.

In bezug auf die Lösung des Arbeitsmarktproblems schlägt Claus Offe einen eigenen Weg ein. Er ist kein Anhänger der orthodoxen Perspektive, die starrsinnig auf das Ziel »Arbeit für alle«, also Vollbeschäftigung, setzt. Ebenso wenig ist er Vertreter der realistischen Perspektive, die fast schon resigniert die Verdrängung und Verelendung großer Teile der gesellschaftlichen Arbeitskräfte hinnimmt. »Einen Lösungsansatz sehe ich in einem dritten Weg«, sagt Claus Offe. Dieser sei über die Abkoppelung der Einkommensansprüche an Arbeitsleistungen zu beschreiten. Mit dem Vorschlag eines erwerbsunabhängig garantierten Einkommens bricht er mit der Vorstellung arbeits- und erwerbszentrierter Gesellschaftsmodelle. Offe zählt sich zu den Sozialwissenschaftlern, die ihre intellektuelle Verpflichtung gegenüber der Tradition des Historischen Materialismus oder der Kritischen Theorie zu erkennen geben, und die ihre Aufmerksamkeit auf eine gegen ökonomische oder politische Übergriffe zu verteidigende Lebenswelt lenken.

Ausgewählte Buchveröffentlichungen:

Claus Offe: »Arbeitsgesellschaft«:
Strukturprobleme und Zukunftsperspektiven.
Campus Verlag, Frankfurt/M. 1984

Claus Offe: Der Tunnel am Ende des Lichtes.
Erkundungen der politischen Transformation
im Neuen Osten.
Campus Verlag, Frankfurt/M. 1994



KONZEPT

Offes Buch »Arbeitsgesellschaft« erschien 1984: Zu einer Zeit, in der immer deutlicher wurde, dass die Aufnahmekapazität des Arbeitsmarktes kontinuierlich abnahm und eine damit verbundene »Krise der Arbeitsgesellschaft« erkennbar wurde.

Nach Betrachtung und Untersuchung der Krise sind nach Offe zwei wichtige Befunde hervorzuheben:

Zum einen stellt sich heraus, dass die Arbeitslosigkeit trotz Wirtschaftswachstum kontinuierlich steigt, zum anderen, dass die Bedeutung von Arbeit im Vergleich zu anderen Lebensbezügen auffällig abnimmt. Wirtschaftliche Prosperität ist nicht mehr die grundlegende Bedingung für Vollbeschäftigung. Der Arbeitsgesellschaft geht auch in Zeiten wirtschaftlichen Aufschwungs die Arbeit aus.

Ferner stellt Offe fest, dass Arbeit nicht mehr Dreh- und Angelpunkt aller gesellschaftlichen Handlungssphären und Funktionsbereiche ist. Von Erwerbsarbeit geht nicht mehr die strukturbestimmende und gesellschaftsprägende Kraft aus, so dass Versuche, »gesellschaftliche Wirklichkeit in Kategorien von Erwerbsarbeit zu er-

fassen«, ihr Ziel verfehlen. Arbeit ist immer weniger relevant für die Einschätzung der eigenen Person sowie für die Anerkennung durch andere, für die auf Freiheit und Freizeit ausgerichteten Interessen, für politische Einstellungen, für soziale Werte oder für Entscheidungen, die den Lebensstil und die Lebensgestaltung betreffen. Arbeit spielt bei der Organisation des individuellen Lebensentwurfs nur noch eine marginale Rolle.

Gleichzeitig hat die Dienstleistungsarbeit an Bedeutung gewonnen. Sie zeichnet sich durch Entlastung der Arbeitskraft aus. Sie folgt nicht der traditionellen Arbeitsrationalität. Anstelle der Produktion von Gütern wirkt die Dienstleistungsarbeit »vermittelnd, regelnd, ordnend und normalisierend« auf den Arbeitsprozess ein. Für Offe ist das ein weiterer Grund, am Fortbestand herkömmlicher Arbeitstugenden zu zweifeln.

Die Vielgestaltigkeit gesellschaftlicher Arbeit ist zudem ein Indiz dafür, dass Struktur und Dynamik der Gesellschaft nicht mehr »aus dem Ursprungspunkt von Arbeit, Produktion, Eigentumsverhältnissen und ökonomischen Rationalitätskalkülen heraus« zu konstruieren ist.

KONZEPT

Obwohl Arbeit für den überwiegenden Teil der Bevölkerung die einzige Einkommensquelle darstellt, ist Arbeit nicht mehr der bestimmende Faktor für die Verfassung und Entwicklung der Gesellschaft. Dies ist damit zu erklären, dass die kontinuierliche Ausübung eines Berufs nicht mehr möglich ist und dass Berufe keine so große Rolle mehr spielen. Zweitens geht der Anteil der Lebensarbeitszeit zurück. »Diskontinuität der Arbeitsbiographie und schrumpfender Anteil der Arbeitszeit an der Lebenszeit dürften darauf hinauslaufen, die Arbeit zu einer Angelegenheit neben anderen zu machen.«

Dies wird zusätzlich gefördert durch die Tatsache, dass immer mehr Menschen arbeitslos werden. Die Vorstellung, sich über Arbeit zu definieren, sei für immer mehr Menschen abwegig. Die allgemein passive Aversion gegenüber den Werten und Regeln der Arbeitsgesellschaft sei besonders ausgeprägt bei Dauerarbeitslosen, die seit längerer Zeit von Transferleistungen leben, oder bei Beschäftigten mit großem Arbeitsplatzrisiko.

Ein weiterer Relevanzverlust von Arbeit ist durch die sinkende Akzeptanz gegenüber negativen Begleiterscheinungen oder Folgen von Arbeit, die sich durch physische und psychische Belastung und Gesundheitsrisiken bemerkbar machen, auszumachen. Die Forderung nach dem allgemeinen »Recht auf Arbeit« ist abgelöst durch ein verstärktes Bedürfnis nach nützlicher, sinnvoller und zielgerichteter Arbeit.

Da der Weg zurück zur Vollbeschäftigung verbaut ist, da ein wachsender Teil auf der Angebotsseite des Arbeitsmarktes darauf wartet, in den Erwerbsprozess einzutreten, sind neue Konzepte und Ideen gefragt.

Eine Möglichkeit liegt nach Offe in einer zeitlichen Umverteilung der Arbeit auf alle. Das setzt die solidarische Bereitschaft aller Arbeitenden voraus, trotz Einkommenseinbußen die Arbeitszeit zu verkürzen. Ohne das Einlenken der in einem Arbeitsverhältnis stehenden Personen läuft es früher oder später darauf hinaus, dass die weiter ansteigende Zahl der Arbeitslosen das soziale Netz zum Reißen bringt.

Eine andere Möglichkeit sieht Offe in der Abkoppelung der Einkommensansprüche an Arbeitsleistung. Es ist an der Zeit für einen »epochalen Sprung des Menschen, sich endgültig von der Fiktion der Arbeitsgesellschaft zu verabschieden«, d.h. den Gedanken aufgeben, dass es eine Chance gibt, Arbeit für alle zu realisieren.

FRAGEN AN CLAUS OFFE

Wie sieht für Sie die ideale Gesellschaft aus?

Eine ideale Gesellschaft übt ein gewisses Maß an absichtsvoller Kontrolle über ihre eigenen Prozesse aus, sie bewirkt dadurch nicht unbedingt den Fortschritt, aber verhindert immerhin den Rückschritt. Sie ist eine disziplinierende Gesellschaft, die die Fähigkeit besitzt, an ihren eigenen Grundsätzen, Idealen und Werten festzuhalten; sie hält dadurch den Opportunismus ihrer Mitglieder in Grenzen.

Wollen Sie die Gesellschaft verändern?

Genaugenommen kommt man gar nicht umhin, das zu tun – in welcher beruflichen oder sonstigen gesellschaftlichen Rolle auch immer. Wer z.B. Schlaglöcher auf Verkehrsstraßen ausbessert, Kinder erzieht oder Seminararbeiten korrigiert, der verändert mehr oder weniger kleine Ausschnitte der Gesellschaft. Die Frage ist eigentlich, ob man das, was man getan hat, auch im Rückblick noch als eine sinnvolle und erfolgreiche Veränderung betrachten und vertreten kann. Das würde jeder gern von seinen Tätigkeiten sagen können, ich auch.

Wie sieht die Gesellschaft von morgen aus?

Wie kann man das wissen? Ich gehöre nicht zu denen, die den Fehler begehen, Überraschungen auszuschließen. Ein FDP-Vorsitzender hat einmal gesagt, mit Überraschungen sei nicht zu rechnen. Das gehört zum Wesen der Überraschungen, dass man nicht mit ihnen rechnen kann, aber sie treten dann trotzdem ein. Zum Wesen von Gesellschaften gehört, dass sie in ihrem historischen Verlauf, aber auch im kleinen Umkreis, laufend Überraschungen, häufig auch solche unangenehmer Art, produzieren. Deshalb habe ich auf dem Gebiet der sogenannten Futurologie oder Prophetie zukünftiger Zustände nicht besonders viel zu sagen. Ich weiß nicht, wie die künftige Gesellschaft aussehen wird, hoffentlich nicht schlechter als die heutige.

DIE ARBEITSGESELLSCHAFT



Trotz Wirtschaftswachstum steigt die Arbeitslosigkeit

Gerhard Schulze, geboren 1944, ist Professor für Methoden der empirischen Sozialforschung an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Derzeit arbeitet er an einem Buch mit dem Arbeitstitel »Steigerung und Ankunft« und erkundet die im Möglichkeitsraum der heutigen Gesellschaft neu entstehenden »Kulissen des Glücks«, die der individuellen Glückssuche, der Erlebnisbefriedigung und der Selbst(er)findung dienen.

In den 80er Jahren bestimmte das Standardwerk des französischen Soziologen Pierre Bourdieu »Die feinen Unterschiede« das kultursoziologische Denken. In Bourdieus Tradition gelang es Gerhard Schulze, Anfang der 90er Jahre mit seinem Buch »Die Erlebnisgesellschaft« einen soziologischen Bestseller zu landen, der auch außerhalb der Fachwelt für Aufsehen sorgte.

»Die Erlebnisgesellschaft« enthält soziologische Beobachtungen über einen Mentalitätswandel, den Schulze in den 60er und 70er Jahren selbst vollzogen hat. Nach umfassender Erhebung und Auswertung konnte er empirische Daten und subjektive Erfahrung auf ungewöhnliche Weise kombinieren und kritisch hinterfragen. Seine Erkenntnisse gründeten dabei auf empirischen Daten, die aufzeigten, dass Gegenstände, Waren und Dienstleistungen nicht über ihren Gebrauchswert, sondern über ihren Erlebniswert beurteilt werden.

Der Gebrauchscharakter eines Gegenstandes gerät zugunsten des Erlebnischarakters ins Hintertreffen.

Schulze ist kein Lebemann, eher ein Erlebnismensch, der über persönliche Erfahrungen ein Gespür für alltagsästhetische Tendenzen entwickelt. Es ist Schulzes Grundanliegen, die sozialwissenschaftlich aufgearbeiteten und gedeuteten Untersuchungsergebnisse über die gesellschaftliche Wirklichkeit einem breiten Leserkreis verständlich zu machen. Dabei ist er sich durchaus bewusst, dass empirische Daten Veränderungen unterliegen und keine langfristige Gültigkeit beanspruchen.

Ausgewählte Buchveröffentlichungen:

Gerhard Schulze: Die Erlebnisgesellschaft.
Kultursoziologie der Gegenwart.
Campus Verlag, Frankfurt/M. 1992

Gerhard Schulze: Kulissen des Glücks.
Streifzüge durch die Eventkultur.
Campus Verlag, Frankfurt/M. 1999



KONZEPT

Eine Bestandsaufnahme zur soziokulturellen Situation der bundesrepublikanischen Nachkriegsgesellschaft liefert Gerhard Schulze in seinem 1992 erschienenen Buch »Die Erlebnisgesellschaft«.

In der empirisch fundierten Studie setzt Schulze als Grundannahme voraus, dass wir in der Bundesrepublik Deutschland in einer Gesellschaft leben, in der trotz bestehender Einkommensunterschiede der Großteil der Menschen über mehr Mittel verfügt als zur Existenzsicherung nötig ist.

Die Suche nach Glück hat die Sorge um das materielle Überleben abgelöst und das Leben zum Erlebnisprojekt gemacht.

Das Bestreben, etwas Schönes oder Interessantes zu erleben, ist ins Zentrum des Lebens gerückt. Dies kommt in der zentralen Handlungsanweisung der Erlebnisgesellschaft zum Ausdruck: »Erlebe dein Leben!«

Die zunehmende »Erlebnisorientierung« der Gesellschaft ist nach Schulze eine Folge des Übergangs von der Knappheits- zur Überflusgesellschaft.

In die Lage versetzt, über Lebenslauf und Lebensstil frei zu entscheiden, geht es für die Mehrheit der Menschen nicht mehr um die Bewältigung äußerer Lebensumstände, sondern um die Befriedigung eines inneren Lebensgefühls.

Nicht mehr zweckrationales Handeln, sondern Erlebnismotiv bestimmt das Alltagsleben. Dies wird beispielsweise beim Kauf eines Konsumgutes deutlich,

wenn nicht der Gebrauchswert, sondern der Erlebniswert darüber entscheidet, welchen Autotyp, welche Kleidermarke oder welches Genussmittel man präferiert.

Die Kaufentscheidung fällt der Konsument nicht aufgrund von Erwägungen nach Notwendigkeit, Nützlichkeit oder Haltbarkeit eines Produktes, sondern aufgrund von Kriterien wie Erlebnis, Komfort oder Geschmack.

Durch den Prozess der »Ästhetisierung des Alltagslebens« ist nach Schulzes Analyse ein Erlebnismarkt entstanden, auf dem jeder einzelne seinen persönlichen ästhetischen Stil entwickelt.

Die zentrale nach innen gerichtete Lebenseinstellung der Erlebnisorientierung und die damit verknüpfte »Gestaltungsidee eines schönen, interessanten, subjektiv als lohnend empfundenen Lebens« führt nicht zu einer Vereinzelung oder unüberschaubaren Vielfalt an Lebensweisen, sondern zu einer grundlegenden Veränderung der sozialen Milieus, die sich verstärkt über die subjektive Auswahl von Beziehungen konstituieren.

KONZEPT

So entscheidet jedes Individuum nach dem Gesichtspunkt der Ähnlichkeit von Stil, Alter und Bildung über seine Beziehungspartner und schließlich über die Einbindung in ein soziales Milieu.

Dass Alter und Bildung dabei an Bedeutung gewonnen haben, lässt sich an den ästhetischen Spannungen zwischen zwei Altersgruppen – die Schnittstelle bildet das 40. Lebensjahr – und zwischen den unterschiedlichen Bildungsgraden belegen. Andere, ursprünglich relevante Einflussgrößen wie Beruf, Einkommen, Geburts- oder Wohnort spielen hingegen eine untergeordnete Rolle.

Schulze unterscheidet fünf »soziale Milieus, die sich durch gruppenspezifische Existenzformen und erhöhte Binnenkommunikation voneinander abheben«:

Die ersten drei sozialen Milieus sind dabei noch an das Modell einer vertikal gegliederten Gesellschaftsordnung gebunden. An den beiden anderen Erlebnismilieus zeigt sich dagegen eine spezifische horizontale Ausrichtung der Gesellschaftsgruppen, die vor allem auf dem Ziel des Erlebnis-austausches beruht.

Das »**Niveaumilieu**« setzt sich nach Schulze aus dem Personenkreis der über 40jährigen zusammen, die über einen relativ hohen Bildungsgrad verfügen, auf Lebensqualität, eine steile Karriere und vorzeigbaren Reichtum Wert legen.

Das »**Integrationsmilieu**« umfasst Personen, die älter als 40 sind und eine mittlere Bildung aufweisen. Auffällig ist eine hohe Anpassungsbereitschaft, die Angst anzuecken und die skeptische Haltung gegenüber allem Neuen und Fremden.

Das »**Harmoniemilieu**« besteht ebenfalls aus Personen über 40, die jedoch vergleichsweise geringe Bildungsabschlüsse besitzen. Vorherrschend ist das Streben nach Geborgenheit und das Bedürfnis, Konflikten aus dem Weg zu gehen.

Menschen jüngerer Alters (unter 40), die sich durch einen höheren Bildungsgrad auszeichnen, findet man im »**Selbstverwirklichungsmilieu**« vor. Deren herausragender Charakterzug ist Experimentierfreudigkeit und Narzissmus.

Das »**Unterhaltungsmilieu**« schließlich setzt sich ebenfalls aus einem jüngeren Personenkreis (unter 40) aber mit geringer Bildung zusammen. Diese Personen sind auf der permanenten Suche nach aktions- und spannungsgeladenen Situationen.

Trotz der weiter fortschreitenden Individualisierung und Atomisierung ehemals kollektiver Lebensformen existieren weiterhin soziale Großgruppen.

FRAGEN AN GERHARD SCHULZE

Wie sieht für Sie die ideale Gesellschaft aus?

Es gibt für mich keine beschreibbare ideale Gesellschaft. Die ideale Gesellschaft ist zum Lernen bereit. Sie orientiert sich immer wieder an neuen Horizonten.

Wollen Sie die Gesellschaft verändern?

Ich würde lügen, wenn ich sagen würde, ich will sie nicht verändern. Es ist doch so, dass man dadurch, dass man ein Deutungsangebot erarbeitet, auch Wirkungen bei anderen zu erzeugen wünscht. Und damit hoffe ich, die Gesellschaft zu verändern, obwohl ich für mich selbst keine detaillierte Utopie definiert habe und anderen keine Ziele vorgeben will – die müssen sie selbst abstecken.

Wie sieht die Gesellschaft von morgen aus?

Ich habe keine Vision in Form einer »Ewigen Stadt«, in Form einer »Vollendung der Geschichte« oder in Form eines »zu sich selbst kommenden Weltgeistes«. Ich sehe uns auf einer ewigen Wanderschaft, bei der wir immer wieder die selben Probleme zu lösen haben werden. Es gibt drei Aufgaben, die im Laufe unserer Geschichte ständig neu auf uns zukommen. Wir müssen uns erstens die Bedingungen erarbeiten, überhaupt leben zu können, uns also einen Möglichkeitsraum schaffen. Wir müssen zweitens unser Zusammenleben in diesem Möglichkeitsraum organisieren und drittens zu gelingenden Formen der Orientierung kommen. Allgemein gesehen bleiben die drei Hauptprobleme immer gleich. Weil wir uns mit unseren Lösungsversuchen aber ständig in neue Horizonte hineinkatapultieren, kann es keine dauerhafte Lösung geben. Meine Erwartung ist, dass sich die Rangordnung der Probleme verschieben wird. Nachdem sich in den letzten 200 Jahren immer stärker das Thema des Möglichkeitsraums in den Vordergrund geschoben hat, wird nun eine Zeit kommen, in der Fragen des Zusammenlebens und der Orientierung im Mittelpunkt stehen.

DIE ERLEBNISGESELLSCHAFT



Niveaumilieu



Selbstverwirklichungsmilieu



Integrationsmilieu



Unterhaltungsmilieu



Harmoniemilieu

